

Diakonat – neues altes Amt

Ist es gelungen, dieses Amt neu zu beleben? Wie ist die Entwicklung seit dem Konzil zu bewerten? Wo steht der Diakonat heute? Wer immer auf diese Fragen antworten will, wird zu sagen haben, welches »neue alte Amt« er meint (siehe dazu auch die eingefügten Zitate führender Theologen). Hannes Kramer beschreibt aus dem Blickwinkel des Internationalen Diakonatszentrums eine weltweit vielschichtige Entwicklung, die gerade an die reichen Kirchen in Westeuropa spezifische Anfragen stellt und Perspektiven eröffnet.

● Drei wichtige Ziele hatten diejenigen im Auge, die wie mein alter Freund Helmut Erharter an der Erneuerung des Ständigen Diakonates im Internationalen Diakonatszentrum (IDZ) mitgewirkt haben:

In einem dynamischen und offenen Prozess den alten Diakonat neu zu schaffen, mit dem Hauptziel einer diakonischen Kirche und Gemeinde in der Welt von heute.

Der Weg konnte für uns nach dem massenmordenden Nazisystem und nach dem 2. Weltkrieg von Anfang an nur in einer selbstverständlichen, auch strukturell wachsenden ökumenischen Zusammenarbeit gegangen werden.

Auch der Diakonat der Frau war, von Beginn der internationalen Zusammenarbeit (1959) an, als gleichgestelltes sakramentales Amt im Blick.¹

Als bewusster Laitheologe und Karl-Rahner-Schüler der ersten Generation hat Helmut Erharter seit der Vorbereitung und Durchführung des ersten Internationalen Diakonats-Kongresses im Oktober 1965 in Rom und vom rechtlich statuierten Beginn des Internationalen Diakonatszentrums an (Freiburg 1969) als Vorstandsmitglied bis 1989 »so viel Zeit geopfert«, wie er selber bekannte, weil er hoffte, »dass die Diakonie der Kirche eine starke Belebung erfahren würde«. Mit dem langen Atem des Bergsteigers, dem scharfen Blick für die nahe liegenden handfesten Griffe und Tritte, bereit, wenn der vereiste West-Grat des Mont-blanc die Begehung nicht zulässt, demütig und herzlich umzukehren und bei günstiger Witterung das Ziel erneut anzustreben, hat er mit hoher theologischer Kompetenz und pastoraler Weitsicht, gleichsam über die manchmal schroffen, zuweilen aber auch kreativ-erheiternden und verschrundeten Schichten und spaltenreichen Felsen unserer Kirche kletternd, den Weg aus der Enge in das Licht der Freiheit des Geistes gesucht und in großer Freundschaft mit uns begangen.

Erste Bilanz

● Ist es nun gelungen, den Diakonat und vor allem die Diakonie als »Priorität«, wie Erharder formulierte, neu zu beleben?

Im April 1989 führte das Internationale Diakonatszentrum in Zusammenarbeit mit dem Pastoral-Institut der Universität Fribourg (Leo Karrer) in Pensier / Schweiz nach Auswertung umfangreicher Materialien und Erfahrungen ein internationales ökumenisches Symposium »Zur Wirkungsgeschichte des Diakonates« durch. Einige wichtige Details aus dieser wohl umfassendsten weltweiten, inoffiziellen Studie², die einen wesentlichen Beitrag zur Bewertung der Entwicklung des Ständigen Diakonates seit dem Konzil bietet: Die Analyse zeigte ein farbiges Bild an Berichten aus Ländern und Kontinenten, beeindruckende Erfahrungen und hohe Einsatzbereitschaft von Diakonen sowie respektable Zahlen: 20 Jahre nach den ersten Ordina-

» an den Rändern von Kirche und Gesellschaft «

tionen von Diakonen gab es weltweit 16.000 Diakone, 90% mit Zivilberuf; die meisten in USA und Westeuropa; weniger als erwartet in Afrika und Asien.

Bezeichnend für die USA, wo die größte Anzahl Diakone wirkte und wirkt, ist das Selbstverständnis der Diakone, das sich dort von der Rolle des »Liturgiebeauftragten« wegentwickelte hin zu dem in spezifisch diakonischen Aufgaben wie sozial-caritativen Diensten Engagierten, insbesondere auch im gesellschaftlichen Bereich und im Einsatz für soziale Gerechtigkeit. In den USA gehören die Diakone allen sozialen Schichten und Berufen an; durch ihren Dienst und die wachsende Zugehörigkeit zu den ethnischen

Minderheiten verändern sie positiv das Erscheinungsbild der Kirche.

Yves Congar: »Beim diakonischen Amt ist es ganz deutlich, wie sehr es darauf abzielt, die Einheit der Diakonie der Liebe und der Diakonie des Lebens oder der Eucharistie zu verwirklichen und offenkundig zu machen. Diese Einheit wird einer der wichtigsten Inhalte des Dienstes und ... der Spiritualität der Diakonie sein müssen. Wird sie verwirklicht, so wird sie große Bedeutung als Zeugnis haben.«³

Die Vision der lateinamerikanischen Bischofskonferenz von Puebla (1979) war, »das Charisma des Diakons [sollte ein] sakramentales Zeichen »des dienenden Christus« sein«. Man versprach sich hierdurch »eine weitreichende Wirkung bei der Verwirklichung einer dienenden und armen Kirche, die ihre missionarische Funktion zugunsten einer umfassenden Befreiung der Menschen ausübt.« (Nr. 148) Diese Vision sei angesichts der doch verhältnismäßig geringen Zahl der Diakone bei vielfach hoher und zeugnishafter Qualität ihres Dienstes noch nicht in Sicht, so wurde am Symposium berichtet. Die Erfahrung lautete jedoch: In dem Maße, wie sich der Diakon als kirchlicher Amtsträger im Befreiungsprozess des Volkes engagiert, wächst seine Glaubwürdigkeit. Ohne diese grundsätzliche Beziehung zur Befreiung des Volkes ist nur schwer zu erkennen, dass der Dienst des Diakons so bedeutsam und notwendig sein kann, betonte P. Antonio Jose Almeida aus Brasilien. Auch für andere Länder Lateinamerikas, etwa Peru, Paraguay oder Chile, gelten vergleichbare Erfahrungen: »Durch den Diakon wird Liebe im Namen der kirchlichen Gemeinschaft erfahren als Dienst des Bewusstmachens, der Solidarität, der Organisation, als die treibende Kraft mitten unter den Armen. In dem Maße, wie das Gefühl für eine dienende Kirche in das Herz

des Volkes dringt, blühen die Charismen für den Diakonat wieder auf und verändert sich die Gesellschaft.« (P.V.M. Goebert)

Auch wenn der Diakonat in mehr als 20 Ländern Europas durch viele Diakone überzeugend verwirklicht wurde, so blieb beim Symposium in Pensier doch das Erscheinungsbild im Ganzen hinter den angestrebten Erwartungen zurück. Aus Berichten und Auswertungen ging hervor, dass eine fehlende Akzeptanz (vor allem durch Priester) und eigene Identitätsprobleme, insbesondere hauptberuflicher Diakone wichtige Gründe dafür sind. Durch den rasant wachsenden »zölibatären Priestermangel« und den dadurch entstehenden Zwang übernehmen Diakone verstärkt Funktionen und Rollen von Priestern. Sie werden überfordert und der spezifische eigene Auftrag wird verdunkelt. Damals wie heute gilt jedoch zugleich (dies bestätigen auch Studien des IDZ aus der letzten Zeit), dass in europäischen Ländern und Diözesen die Gruppen von Diakonen zunehmen, die an den Rändern von Kirche und Gesellschaft, bei Ausgegrenzten, Kranken, Behinderten, Obdachlosen, Arbeitslosen, Aidskranken, in der Drogen- oder Prostituiertenszene, bzw. in ausgewählten Modellprojekten sozial-diakonischer Aufgabenstellung wirken. Nicht selten haben diese Projekte eine veränderte diakonische Pastoral in einer veränderten gesellschaftlichen Wirklichkeit zum Ziel. In Italien und Frankreich geschieht dies auch auf dem gemeinsamen Weg mit den Armen und Ausgegrenzten in solidarischen christlichen Basisgemeinschaften und Gruppen.

Beitrag zur Diakonie der Kirche

- Helmut Erharter hatte 1989 bei diesem ökumenischen Symposium das zusammenfassende Referat übernommen: »Was ist aus den Anfängen geworden? Der Beitrag des Ständigen

Diakonates zur Diakonie der Kirche.«⁴ Er sagte, dass viele Diakone ein lebendiges Beispiel für die »Rückkehr der Kirche in die Diakonie« (Alfred Delp) geben, sodass die »nachkonziliare Kirche auf der ganzen Welt erheblich ärmer wäre, wenn es den Diakon nicht gäbe«. Im Blick auf »Frau und Diakonat« stellte Helmut Erharter heraus, wie sich »viele Frauen am Dienst der Männer beteiligen« und sich »für eine sinnvolle Weiterentwicklung des Verständnisses von Diakonie und Diakonat einsetzen«. Doch: Einerseits habe sich die »Diakonatsbewegung mit am stärksten für die Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt insbesondere zum Amt der Diakonin eingesetzt« und andererseits sieht er ein großes Manko darin, »dass sich die Ständigen Diakone wohl zu wenig hinter die Bemühungen um die Zulassung von Frauen zum Diakonat gestellt haben«. – Eigene Identitätsprobleme sowie das Bremsen priesterlicher Mentoren sind damals wie heute, wenn auch quantitativ rückläufige, Ursachen dafür.

Erharter resümierte: »Profil und ›Leistung‹ des Diakonates könnten dann leichter beurteilt werden, wenn die Kirchen den drückenden Priestermangel durch die Ordination von Verheirateten zu Priestern und nicht nur durch ver-

» Rückkehr der Kirche in die Diakonie «

mehrten Einsatz von Diakonen beheben würden und wenn Frauen möglichst bald zum Diakonat zugelassen und ihre Zulassung zum Priesteramt offen diskutiert würde. Aber, dass dies bald geschehen würde, daran glauben gegenwärtig nicht einmal solche Optimisten wie Hannes Kramer und Helmut Erharter.«

Die ökumenische Zusammenarbeit von Diakonen in gesellschaftlichen diakonischen Diensten und zwischen Gemeinden, das Zusammenwirken

mit dem Weltkirchenrat, insbesondere der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, sowie unvergessliche internationale Diakonatsbegegnungen, die den Vorhang einer gastlich gelebten und menschenfreundlich verkündeten Einheit und Freundschaft, einer glaubwürdig dienenden »Kirche in Welt« weit aufgerissen haben, tragen bis in die ökumenische Gemeindepaxis und eucharistische Gastfreundschaft hinein reiche Früchte. Claude Bridel, Lausanne, sprach als langjähriger Vertreter des Weltkirchenrats im Vorstand des IDZ beim Treffen in Pensier die Überzeugung aus, »dass es keinen Diakon nach dem Herzen Gottes geben wird, ohne den Beginn einer dienenden Kirche«.

Ein Phänomen der reichen Kirche?

Was uns damals beunruhigte, ist auch heute noch aktuell: Die Frage – hier von Albert Biesinger formuliert – »warum gerade die armen Länder und jungen Kirchen tendenziell auf die Ordination von Diakonen verzichten. (...) Was mich aber [anlässlich des letzten Delegiertentreffens des IDZ 1998 in Bournemouth/England] am meisten beschäftigt hat, war die Überlegung, dass offenbar die saturierten, reichen Kirchen mit ihrer eingefahrenen Mentalität im Bereich Wirtschaft, Kultur, Individualismus und Egoismus es offenbar nötig haben, Diakone anzustellen, während es in diesen Gemeinden der jungen Kirchen selbstverständlich zu sein scheint, dass viele anfassen und viele Diakone sind – auch und gerade ohne Weihe.«⁵

Karl Rahner: »Diese kirchliche Aufgabe der Integration des Einzelnen sowohl in eine humanisierte profane Gesellschaft wie auch in eine kirchliche Gemeinde hat heute fachliche

und menschliche Voraussetzungen, die weder von jedem Amtsträger besessen, noch von jedem erworben werden können ... und eben dies ist der Diakon, wie er heute sein muss, gleichgültig, ob der frühere Diakon diesen spezifischen Inhalt hatte oder nicht ... wobei dieser so verstandene künftige Diakon immer noch eine genügende Verwandtschaft mit dem alten Diakon behält, die es erlaubt, ihn mit dem alten Namen zu bezeichnen.«⁶

Die finanzielle Situation kann höchstens ein Teilproblem sein, weil auch Katechisten/innen, Gemeindeleiter/innen sowie Priester ohne bzw. mit geringem Verdienst und einer zivilen Tätigkeit existieren müssen, was übrigens der größte Prozentsatz der Diakone in den reicheren Kirchen im Geiste des hl. Paulus und aus Solidarität zu den Diakonen der Zweidrittelwelt freiwillig ebenso tut. Bischof Fritz Lobinger, Südafrika, Mitbegründer des LUMKO-Instituts hat sein jahrelanges Suchen und seine Erfahrungen auf den Punkt ihrer Hoffnung gebracht: »Wie kann man dienen und leiten verbinden? ... Unsere Kirche, unsere Gemeinden, ja unser ganzes Land und

» Wie kann man dienen und leiten verbinden? «

vor allem unser junger Staat, das »Neue Südafrika«, und alle Entwicklungsländer brauchen so notwendig dieses Bild derer, die leiten und dienen verbinden können. Das Lechzen nach Privilegien ist doch eine besondere Versuchung, wo große Not besteht. Die Suche nach ein wenig Macht (oder nach viel Macht) lockt überall, sei es im Pfarrgemeinderat oder im Kabinet der Regierung.«⁷ In Südafrika/Namibia, wo zwei Drittel der Diözesen Ständige Diakone haben, waren zwei Grundausrichtungen

zu beobachten: eine klerikale (Alleinarbeiter, römischer Kollar) und eine gemeindebezogene (Teamarbeiter, gemeindebildend) – getreu den Priestertypen und laikalen Trägern von Diensten, und zwar nicht als Einzel-, sondern als diözesanes Phänomen. Das LUMKO-Institut hat viele Arbeitstagungen und Seminare für Diakone wie für andere Dienste für Themen verwendet wie: Kontinuierlicher Dialog; keine Vorverurteilung; über das Zusammenstehen im Kampf gegen Apartheid und in der Arbeit für Gerechtigkeit, gesellschaftlichen Einsatz und Sorge um die Verachteten. Alle Überlegungen und Bemühungen sind dabei immer orientiert auf die tiefste Zielrichtung und den Ursprung aller Dienste: den dienenden Christus. Dies sind »alles Arbeiten im Dienst am leidtragenden Menschen, diesem gemeinsamen Diakonat, diesem tausendfach getanen Dienst«, wie Fritz Lobinger erklärte. »So wuchsen die Diakone aus den Gemeinden heraus«, nicht als Einzelgewächse, »sondern, wo Hunderte von Laiendiensten neben den Diakonen bestanden, wo es wenig Priester gab. Das Stichwort ist für Südafrika nicht Ersatz. Es ist Gemeindebildung.«

überzeugt, dass diese Erfahrungen und Feststellungen wie unsere radikale Bekehrung in der Kraft und im Namen des dienenden Jesus Christus auch die Chance für uns, für die reichen Länder und Kirchen der Eindrittelwelt und vor allem für ihre hauptamtlichen Dienste wären. Müssen wir nicht nochmals ganz neu durchbuchstabieren, was P. Yves Congar bereits 1965 bei der Internationalen Studienkonferenz in Rom sagte: »Im Neuen Testament ist die diakonia, der Dienst oder im weiteren Sinn das ›Amt‹, das Kennzeichen der christlichen Existenz schlechthin; sie erscheint als identisch mit dem Jüngersein; man könnte sie im Stil Heideggers ein ›Existenzial‹ nennen, eine grundsätzliche Form der Existenz oder der christlichen Seinsweise. Innerhalb dieser allgemeinen Diakonie jedoch kennt das Neue Testament eigentliche Ämter oder Funktionen, die nach einem besonderen Tun oder Dienst bezeichnet werden.«⁹ Es geht also um nichts Geringeres, als dass das Glaubwürdigkeitszeichen der Kirche für Gottes Liebe zum Leben der ganzen Welt und Schöpfung ihre diakonia im Geiste des dienenden Jesus sein sollte. Weltweite, erosionsartige, gewaltige Umbrüche in Kirchen und Gesellschaften, Politik und Wirtschaft, Religionen und Kulturen, Nationen und Kontinenten müssten uns aufschrecken und angstfrei zu einem authentischen Handeln als Christen herausfordern.

Peter Hünermann: »Die Kirche befindet sich ähnlich wie im 3. Jhd. in einer missionarischen Situation und sie kann so wenig wie damals auf die amtliche Mitarbeit der Frau verzichten. Gegen die Einführung des Amtes der Diakonin bestehen keine dogmatischen Einwände und es würde im Wesentlichen dem Amt des Diakons entsprechen.«⁸

Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester?

Ich denke, dass diese Rückfragen und Argumente von Bischof Lobinger uns sehr wohl auch hier in Europa beschäftigen müssen. Immerhin gehören wir hier ja auch zu jenen Regionen der Weltkirche, die sehr eingefahrene Wirtschaftsstrukturen und Mechanismen haben. Ich bin

● Genau an dieser Stelle kann ich aber nicht einfach an der römischen »Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester«¹⁰ vorbei gehen. Als ein in der Diakonie engagierter Kreis von Männern und Frauen haben wir diesen Text und die römi-

schen Kommentare dazu ernsthaft studiert und diskutiert. Als Diakone waren wir über diese hochautorisierten Verlautbarungen beschämt und entsetzt. Sie haben nach unseren Erfahrungen bei kritisch-verantwortlichen Laien, für die das allgemeine Priestertum kein Ableger des besonderen Priestertums ist, vor allem in ihrem praktischen Teil, in ihren gönnerhaften Maßregelungen und in ihrer autoritären Entstehungsgeschichte vielfach ein Klima des Misstrauens und der Demütigung, ja den Eindruck der (vielleicht aus Angst bewusst gewollten) Spaltung zwischen den sogenannten Laienchristen und dem Priestertum des Dienstes sowie eine weitere Distanz dieser Laien zu Rom bewirkt – auf Kosten der grundlegenden und existenziellen christlichen Seinsweise, der Diakonie aller. Wäre bei uns und vor allem in den riesigen länd-

» *Stichwort ist nicht Ersatz, sondern Gemeindebildung* «

lichen Gebieten der Zweidrittelwelt nicht schon längst das Leben ungezählter Gemeinden erlösen, hätten nicht ehrenamtlich, charismatisch engagierte und kompetente Frauen und Männer als Laien-Verantwortliche pastorale, leitende, koordinierende Dienste frei und geordnet (mit Zustimmung ihrer Bischöfe, auch mit der Roms) im Geist und im Namen der Diakonia Jesu Christi übernommen? Hungern die leidenden und geschundenen Menschen der Zweidrittelwelt nicht genauso nach dem eucharistischen wie dem materiellen Brot des Lebens? Entsteht angesichts des »zölibatären Priestermangels« nicht de facto ein erhöhter Sach- und Denkwang, demnach Diakone zur Stütze des Priesters primär im Binnenbereich der zahlenmäßig rückläufigen Gemeinden liturgisch-pastorale, katechetisch-sakramentale Dienste vorrangig

erfüllen müssten? Werden sie dann die auch in Liturgie und Verkündigung für sie vorrangige Diakonie noch lebensnah, mitten in der Welt stehend, bezeugen können?

Perspektiven für eine dienende Kirche

● Drei wichtige Perspektiven für eine geschwisterlich-dienende Kirche und den Diakonat möchte ich zum Schluss hervorheben¹¹:

1. Für die zukünftige Entwicklung, gerade auch in der römisch-katholischen Kirche, ist es nicht hoch genug zu werten, dass in den letzten Jahren anglikanische, orthodoxe und reformierte Kirchen sich in ihren Synoden und Versammlungen mit großen Mehrheiten eindeutig für den Dienst der Diakonin ausgesprochen, ja diesen verstärkt wiederhergestellt haben.¹² Der Praefekt der Kleruskongregation hat dagegen in Verbindung mit der Vorstellung der neuen vatikanischen Richtlinien für die Ausbildung und das Leben der Ständigen Diakone erklärt, der Vatikan plane derzeit nicht, Frauen zum Diakonat zuzulassen, weil für die katholische Kirche der Diakonat ein Sakrament sei und der ordinierte Diakon, wenn auch mit einem unterschiedlichen Schwerpunkt wie der Priester »in persona christi« handle und, da Jesus ein Mann gewesen sei, folglich nur Männer diesen Dienst erfüllen könnten.¹³ Umso erfreulicher sind die vielen Stellungnahmen synodaler, kollegialer und beratender Gremien, vor allem europäischer und amerikanischer katholischer Kirchen und insbesondere auch vieler Frauengemeinschaften, die aus pastoraler und theologischer Dringlichkeit für den Diakonat der Frau eintreten. Ich bin glücklich, dass seit 1997 Frauen sich in einer Vereinigung, die aus dem »Netzwerk Diakonat der Frau« (Münster/Westfalen) hervorging, auch in Diakonats-

kreisen zusammenschließen, um unverzagt durch eine professionell gediegene Heranbildung ihre in pastoral-diakonischen Bereichen bereits bewährte Kompetenz zu erweitern und ihr Charisma geistig zu vertiefen, – so wie die Männer damit Anfang der 50er-Jahre bescheiden begannen und von manchen, auch katholischen, Würdenträgern über eine ganze Weile dafür belächelt wurden. Ich bin überzeugt, dass der Diakonat der Frau eine große Zukunft in einer wirklich diakonischen Kirche des dritten Jahrtausends haben wird, wenn ihre bewundernswerten vitalen, diakonischen Kräfte und Dienste nicht vom sakramentalen Amt getrennt bleiben. Sie können ein neues Bewusstsein für die Präsenz der Kirche in weiten Bereichen der Diakonie und Pastoral bringen. Durch ihren geschwisterlichen Dienst werden die Diakone und andere Amtsträger eine neue Partnerschaft zwischen Frau und Mann lernen können. Die Profilierung des Diakonats als ein gemeinsamer Dienst von Mann und Frau wird zu einem glaubwürdigeren Zeugnis der Kirche heranreifen. Dies wird dazu beitragen, die soziale, pastorale und kirchlich-kulturelle Diskriminierung der Frau zu mindern sowie die Frau im Dienst an der Heilssendung auch im Namen und in der Person Jesu Christi zu autorisieren. Peter Hünemann, der sich – neben Herbert Vorgrimler – sicher am längsten und intensivsten als Theologe mit dem Diakonat der Frau befasst hat, sagt, was er streng und ausführlich begründet hat, knapp und klar: »Ich kenne kein triftiges theologisches Argument, das gegen die Zulassung von Frauen zum Weihe-diakonat spricht. Ich kenne nur Gründe, die dafür sprechen.«

2. Für Diakonin und Diakon gilt mehr denn je, was uns das Symposium von Pensier gelehrt und Bischof Fritz Lobinger mit seinen Diakonen verwirklicht hat: Der eigenständige Diakonat wird in reichen wie in armen Ländern nur dann auf längere Sicht gelingen können, wenn es nicht

vor allem um den gewichtigen Erhalt des Amtes oder der Weihe, schon gar nicht um die Erweiterung klerikaler, patriarchalischer, hierarchischer Machtinteressen oder ungeschwisterlicher Strukturen bzw. um Hilfs- oder Ersatzfunktionen für zölibatäre Priester geht. Es geht im Grunde und ging uns von Anfang an um eine diakonische Bewe-

» *Diakonat als ein gemeinsamer Dienst von Mann und Frau* «

gung und Gemeindebildung in den Kirchen, in denen alle Dienste und das ganze Volk Gottes verantwortlich ihre charismatischen Begabungen und Fähigkeiten individuell und gesellschaftspolitisch im Dienst an Mensch und Welt einzubringen haben, damit die gewaltfreie und befreiende Liebe des dienenden Jesus – als dem einzigen wahren Diakon – neu gelebt und durch unsere »diakonale Christusverkündigung an der Wende zum dritten Jahrtausend«¹⁴ eine glaubwürdige Gestalt gewinnen kann und nicht von uns selber gekreuzigt wird. Diakoninnen und Diakone sollten diese frohe Botschaft vom Nahen des Reiches Gottes beispielhaft und allen voran, amtlich bestellt, bezeugen können (Apg 6, 1-7). »Fangen wir neu an, es ist noch alles zu tun«, meinte Bruder Franz von Assisi testamentarisch an seine Schwestern und Brüder, am Ende seines Lebens.

3. Die Teilnehmer am ökumenischen Symposium in Pensier aus 15 Ländern und verschiedenen christlichen Kirchen richteten an die Delegierten der Europäischen Ökumenischen Versammlung »Frieden in Gerechtigkeit« in Basel die Empfehlung, den dort vorgeschlagenen ökumenischen Friedensdiakonat als eine die Kirchen verpflichtende Zukunftsaufgabe in die Ergebnisse aufzunehmen. Sie selber erklärten sich bereit, Dienste des Schalom in ihren Kirchen und Ge-

meinden zu bestärken. Ich bin dankbar und froh, dass ich selber in meiner »vorletzten Lebensphase« mit Freundinnen und Freunden wie Wilfried Warneck und Reinhard Voß vom ökumenischen Laurentiuskonvent in Wethen, Herbert Fröhlich von Pax Christi, Markus Friedli von den Schweizerischen Schalomdiensten und Hildegard Goss-Mayr vom Internationalen Versöhnungsbund in Wien von Wethen aus den »Ökumenischen Dienst im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung (Schalomdiakonat)« als ein Beispiel neben anderen mit auf den Weg bringen durfte. Der ökumenische Schalomdiakonat ist zu einer neuen Lebens- und Berufsperspektive in einem konsequenten ökumenischen Dienst geworden, eingebunden in das europäische Netzwerk von »Church and Peace« sowie in die internationalen Friedens- und Entwicklungsdienste der Kirche. 80 Frauen und Männer aus verschiedenen Ländern

haben die Seminarangebote dieses Dienstes besucht und arbeiten an verschiedenen konfliktiven Orten und Ländern, vor allem in Europa. Wir wollen durch unsere Vermittlung, Begleitung und Qualifizierung von Menschen im ökumenischen und in besonderer Weise gesellschaftspolitisch orientierten Schalomdiakonat unsere spezifische Verantwortung mit unseren Kirchen wahrnehmen, ohne den Kirchenleitungen ihre eigene Verantwortung zu nehmen.

Es bedarf wohl noch unserer tiefen inneren Umkehr und Bekehrung, um uns – so wie es aussieht – in einem konsequent-ökumenischen Konzil des Friedens als christliche Kirchen mit all ihrer Vielfalt und eigenen Identität in einer geschwisterlich-dienenden Gemeinschaft des Schalom zu einen und damit ein sakramentales Zeichen untereinander, mit allen Völkern und erstlich und letztlich mit Gott, dem Schöpfer und Befreier des ganzen Kosmos, zu werden.

¹ Vgl. zum Ganzen: Margret Morche, Zur Erneuerung des Ständigen Diakonats, Freiburg i.B. 1996.

² Vgl. *Diaconia Christi* 23 (1989) H. 3-4.

³ Yves Congar, Der Diakonat innerhalb der »Ministerien« der Kirche, in: *Diaconia Christi* 1 (1966) 1, 24-41.

⁴ Vgl. Helmut Erharter, Was ist aus den Anfängen geworden? Der Beitrag des Ständigen Diakonats zur Diakonie der Kirche, in: *Diaconia Christi* 23 (1989) H. 3-4, 65-72.

⁵ Brief von Albert Biesinger, Tübingen, vom 15. 6. 1998 an den Autor dieses Beitrags.

⁶ Karl Rahner, Theologie des Diakonats, in: *Der Diakon*, hg. v. Alfons Fischer/Hannes Kramer/Herbert Vorgrimler, Freiburg i.B. 1970, 26-39.

⁷ Fritz Lobinger, Die Suche nach einem nicht-klerikalen Diakonat in den Diözesen des

südlichen Afrika, in: *Diaconia Christi* 32 (1997) H. 3-4, 35-39.

⁸ Peter Hünermann, Die Theologie des Diakonates, in: *Diaconia Christi* 9 (1974) H 1-2, 6-9.

⁹ Yves Congar, Der Diakonat innerhalb der »Ministerien« der Kirche, vollständig in: *Catholica* 2/1966.

¹⁰ Vgl. dazu Peter Hünermann (Hg.), Und dennoch ... Die römische Instruktion über die Mitarbeit von Laien am Dienst der Priester. Klarstellungen – Kritik – Ermutigungen, Freiburg i.B. 1998; darin auch den uns überzeugenden Brief vom vormaligen Bischof von Innsbruck Dr. Reinhold Stecher.

¹¹ Vgl. Morche, Erneuerung, 199-200.

¹² Vgl. zum Ganzen: Diakonat, ein Amt für Frauen in der Kirche, ein frauengerechtes Amt?, hg. v. Peter Hüner-

mann/Albert Biesinger/Marianne Heimbach-Steins/Anne Jensen, Ostfildern 1997; darin insbesondere Ilse Schüllner, Almanach über die Initiativen für den Diakonat der Frau nach dem Konzil, 309-355.

¹³ Vgl. Meldung der KNA vom 10. 3. 1998.

¹⁴ Vgl. Lothar Lies, Christusverkündigung an der Wende zum Dritten Jahrtausend, in: *Diaconia Christi* 32 (1998) H.1-2, 9-35.